

Tiefenwirkung

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte (Buch Genesis)



Bild: Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen (Gen 1,14-18) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 9ra (I), Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Bibelleseplan: Gen 1,14-19

Erschaffung der Himmelsleuchten

14 Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen als Zeichen für Festzeiten, für Tage und Jahre dienen. 15 Sie sollen Lichter am Himmelsgewölbe sein, um über die Erde hin zu leuchten. Und so geschah es. 16 Gott machte die beiden großen Lichter, das große zur Herrschaft über den Tag, das kleine zur Herrschaft über die Nacht, und die Sterne. 17 Gott setzte sie an das Himmelsgewölbe, damit sie über die Erde leuchten, 18 über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis scheiden. Gott sah, dass es gut war. 19 Es wurde Abend und es wurde Morgen: vierter Tag.

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Alles wird intensiver

Mit dem vierten Schöpfungstag kommt das Strahlen in die Welt. War es zuvor am Tag einfach nur diffus hell und in der Nacht dunkel, so ändert sich das mit der Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen. Licht und Finsternis werden noch einmal – diesmal differenzierter – geschieden. Das Helle wird zu Sonnenschein und Schatten; das Finstere zu einer noch tieferen Schwärze, die von Lichtpunkten gebrochen wird. Man könnte auch sagen: Alles wird intensiver und jede Tageshälfte erhält etwas von der anderen: der Tag etwas Dunkles, die Nacht etwas Helles.

Reines Schwarz-Weiß ist ein für alle Mal passé. Das können wir auch oft im geistlichen Leben beobachten. Nichts an uns, was einst für gut und richtig befunden wurde, bleibt ohne Schatten. Zugleich erleben wir auch, dass keine seelische Finsternis nur finster ist; wie ferne Sterne steigen in ihr auch kleinste Hoffnungszeichen auf.

Wenn in den zwei folgenden Schöpfungstagen Tier und Mensch hinzutreten, werden sie dankbar für die Himmelsleuchten sein, denn sie geben ihnen – wie von Gott geheißen – Orientierung: die Sonne bei Tag, Mond und Sterne bei Nacht. Das liegt nicht nur an der Leuchtkraft der Gestirne, sondern auch an ihrem Stand am Himmelsgewölbe, der sich verlässlich wiederkehrend ändert. So werden die leuchtenden Himmelskörper zu Fixpunkten der Zeit, aber auch der räumlichen Ausrichtung. Denken wir nur an die Zugvögel, die bestimmte Sterne und die Sonne wie einen Kompass benutzen.

Ein Gedankenexperiment kann uns in Erinnerung rufen, dass Sonne, Mond und Sterne keine Selbstverständlichkeiten sind. Wissenschaftler können inzwischen voraussagen, was passiert, wenn die Himmelslichter auf einmal verschwinden würden. Ohne Sonne wäre die Erde binnen eines Jahres zu einem Eisball von minus 73 Grad gefroren. Ohne Mond wür-

de sich die Erde viermal schneller drehen und alle paar Millionen Jahre um fast 90 Grad kippen – mit verheerenden Folgen für das Klima. Letztlich wäre nur noch Leben in der Tiefsee denkbar.

Intuitiv wussten schon die Menschen vor 3.000 Jahren, wie existenziell die Gestirne für ihr Leben sind. Daher wurden in nahezu allen Fröhenkulturen Sonne und Mond vergöttert und als Herrscher gefürchtet. Die biblische Schöpfungserzählung lässt von solch einer Vorstellung nichts übrig. Die Gestirne sind ein Werk Gottes; ihr Herrschaftsbereich erschöpft sich in der Aufgabe, Tag und Nacht anzuzeigen. Genau genommen sind sie sogar mehr Diener als Herrscher.

Aufmerksame Leser werden längst entdeckt haben, dass es auch am vierten Schöpfungstag um Begrenzung geht – Anlass für uns, wieder einmal innezuhalten und nachzudenken, wo es auch bei uns ein Zuviel an Herrschaft gibt – von uns oder auch über uns.

Wenig Licht – große Wirkung

Nach der Untersuchung des Bibeltextes und der ersten kleinen Denkpause wird es Zeit, die Dichter und Maler über Sonne, Mond und Sterne zu befragen. Denn diesen Feingeistern ist es zueigen, noch einen anderen, einen tieferen Blick auf die Welt zu haben. Mit ihrer außergewöhnlichen Beobachtungsgabe finden sie im sinnlich Wahrnehmbaren oft einen Spiegel für das Innere der Seele. In Gedichten, Bildern und Essays lassen sich oft die schönsten Gedanken für die geistliche Betrachtung finden.

Das Miniaturbild der Furtmeyr-Bibel, das den vierten Schöpfungstag in Farbe setzt, ist dafür ein erstes Beispiel. Unübersehbar hat der Buchmaler – offensichtlich mit kindlichem Gemüt – in Sonne und Mond lächelnde Gesichter eingezeichnet. So blicken die beiden Himmelskörper wie Köpfe gütig auf uns herab. Diese künstlerische Eigenmächtigkeit soll uns sicher an die geschwisterliche Verbundenheit mit allen Geschöpfen erinnern. Kinder können diese oft unmittelbarer spüren und auch unbefangener ausdrücken als

wir Erwachsene. Einer, der auf seinem geistlichen Weg diesen kindlichen Blick wiedergewinnt, ist der heilige Franziskus. In jedem Stein, in jeder Quelle, ja, in jedem kleinen Wurm entdeckt er ein Gesicht – einen Bruder, eine Schwester.

Eine weitere Anregung zum Nachsinnen finden wir in einem gern zitierten Spruch von Leonardo da Vinci, einem Zeitgenossen des Illustrators der Furtmeyr-Bibel. Der Universalgelehrte studiert neben vielen anderen Dingen auch die Bewegung der Sterne. Und er überträgt seine Beobachtungen auf die Sinnsuche des Menschen und mahnt, „den eigenen Karren an einen Stern zu binden“. Jeder Mensch braucht einen Fixstern, der ihn leitet – er braucht einen Sinn, um all die Mühsal des Lebens zu ertragen.

Rund 400 Jahre später deutet der niederländische Maler Vincent van Gogh die Sterne noch einmal ganz anders. In seinem berühmten Werk „Sternennacht“ stellt er die winzigen Himmelslichter als riesige Feuerbälle dar. Aus seinen Briefen geht hervor, dass sie für seine

inneren Turbulenzen stehen. Sterne als Spiegelbild unserer Seele – das lässt die Frage aufsteigen: Wie sähe eigentlich die eigene Sterne-Zeichnung aus?

Vielleicht würden wir einen Stern besonders hervorheben, weil wir in uns spüren: Über unserem Lebensweg leuchtet ein großes Licht – ähnlich wie auf dem untenstehenden Bild von Jens-Uwe Friedrich. Vielleicht wäre aber unser Sternenhimmel auch ziemlich dunkel – so, wie es das nebenstehende Gedicht der evangelischen Theologin Antje Sabine Naegeli beschreibt.

Beide „Leuchtstärken“ gehören natürlich zum geistlichen Weg. Zu Beginn bewegen wir uns meist in nahezu unerträglicher Dunkelheit. Doch wir können gewiss sein: Unser Weg ist von Anfang an beleuchtet. Auch wenn es zunächst nur ein zarter Schein ist; er genügt – das weiß jeder Maler und Fotograf –, um der Finsternis einen ersten Farbschimmer und vor allem Tiefenwirkung zu verleihen. Diese beiden Zeichen können uns ermutigen weiterzugehen, bis es schließlich immer heller wird.



Die Nacht ist voller Sterne

Wenn die Freude
unseren Alltag
in ihr helles Licht taucht,
erleben wir sie
in dem Bewusstsein,
dass sie nichts Bleibendes ist,
dass sie uns im nächsten Augenblick
genommen werden kann.
Wenn aber die Traurigkeit
von uns Besitz ergreift,
die doch auch vorläufig ist,
so lassen wir uns gefangen nehmen,
als ob sie für alle Zeit
bei uns bliebe.

Soviel Verfinsterung
auf dieser deiner Welt,
mein Gott,
mehr oft
als zu ertragen
in unserem Vermögen steht.
Nachtwanderer sind wir,
gefährdet allemal,
der Dunkelheit
uns ganz zu übereignen,
nicht mehr zu gewahren
die tröstlichen Zeichen
um uns her.

Doch dürfen wir's verschweigen?
Die Nacht ist voller Sterne!
Geschieht's nicht mitten in der Nacht,
dass ein Unglücklicher
ein verstehendes Herz findet?
Dass ein Leidgeprüfter einwilligt
in sein Geschick?
Dass Schuld Verzeihen empfängt
und einer seinen Gott lobpreist
im Dunkeln?

Verhalten noch
streift uns
der Widerschein des Ewigen,
doch stark genug,
uns heimzuleuchten,
die nachtwunde Seele
zu trösten.

Nur einen Spaltbreit
öffne uns die Tiefe,
dass uns zu Herzen dringe,
was die Nacht erhellt,
und wir getroster
weitergehen.

Bild: „Heilige Nacht“ (Ausschnitt) 2016,
Jens-Uwe Friedrich, galerie.friedrich-templin.de

Text: aus Antje Sabine Naegeli, „Die Nacht ist
voller Sterne“, © Verlag Echter GmbH